

## Zueignung

Ich widme dieses Buch einem kleinen Jungen, dem Kobold sonder Arglist dieser Burg, dessen Trippeln auf der uralten knarrenden Treppe gar oft wiederhallte, wenn er zur warmen Turmkammer des Verfassers aufstieg. Dieses Knäblein

Paul Henrik Maximilian von Reitzel

verfolgte mit nie versiegendem Interesse das Werden dieses Werkes – »mein Buch« –, wie er es nannte. Mögen ihm einst diese Zeilen die Erinnerung wachrufen an die Schönheit und Eigenart seiner Kinderheimat, möge er daraus Pietät schöpfen für das Leben vergangener Geschlechter und die grenzenlose Liebe einer Mutter und eines Vaters erkennen, die er sein nennen konnte, dann ist der Schreiber »seines Buches«, der den Sinn geprägt und die Form geziert, reichlich belohnt.

## Einleitung

An den langen Abenden und stillen Nächten sitze ich und lausche den Stimmen der großen Welt. Dumpf und undeutlich dringen sie zu mir herauf, gedämpft durch die dicken, schweren Mauern der Burg. Vom Tal herauf mit seinen funkelnden Lichtern tönt das ferne Rollen des Express an mein Ohr, der tief unter mir Menschen und Schicksale einem ungewissen Ziel entgegenführt. Das ist die Stimme der Jetztzeit. Sein Rollen mahnt mich an die Zeitlichkeit meines Aufenthaltes, nach dessen Begrenzung ich jetzt kein Verlangen trage.

Während der sieben Jahre, in denen ich – ein Fremder in fremdem Lande – in diesem kleinen verträumten Turmzimmer nicht nur den Ausblick in ferne Gegenden, sondern mehr noch jenen in eine ungewisse Zukunft warf, wuchs meine Sehnsucht nach engster Fühlung mit dem gesegneten Lande, der gewählten Scholle. Ich fühlte mich all diese wunderbar schönen Jahre so merkwürdig wurzellos, ich fühlte mich wie ein im Strom treibendes Boot, ohne Weg, ohne Ziel, ohne ein »Warum« und »Wohin«.

Durch wunderschöne Gegenden ging die Fahrt, wo die Muse der Geschichte die Landschaft mit den herrlichsten Bildern zierte, Bilder des-

sen, was einst war. Ihr Anblick veranlasste mich, die Lösung des Rätsels der Zukunft aufzugeben und ich fand hier oben die Ariadnefäden<sup>1</sup>, die über das Heute hinweg Vergangenheit und Zukunft verknüpfen sollten.

In diesem alten Haus, in dem ich lebe, hausen in jedem Winkel, jedem Raum unsichtbare Zeugen der Vergangenheit, Schemen geboren in Stillheit, wahrnehmbar nur dem, der hören will. Ich vernehme ihre Schritte, die kamen und gingen, Geschlecht auf Geschlecht, ein Pilgerzug der Seelen.

Habe ich jemals Furcht gehabt? Kaum, sonst hätte ich sie nicht gesucht. Anfänglich war ein beständiges Zueinander-Gleiten von Schatten, eine geheimnisvolle Unruhe umgab mich und ich vernahm ein leises Murmeln, das zeitweilig stärker zu werden schien. Doch als ich mein eigenes Leben vergaß, mich der Außenwelt verschloss, öffnete ich den geisterhaften Wesen mein Innerstes und ich bat sie, über die Schwelle meines Herzens zu treten. Nun vermochte ich sie auch zu unterscheiden.

Da waren es ernste, feste Tritte, vom Klirren des Harnisches begleitet, hart und stolz den Gebieter, den Gehorsam Heischenden, verrätend. Dort waren es leichtere Schritte im Rhythmus des Menuetts, dem Leitmotiv zu »grandiosen Gestalten«, Männer in Hofmannstracht mit gekräuseltem Kragen, schwarzem Samtmantel, mit goldener Kette um den Hals, Seidenstrümpfe und demantbesetzte<sup>2</sup> Spangenschuhe, alles Zeichen von Würde und Macht.

Dort vernahm ich leichte tänzelnde Schritte, die geschaffen sind, über blanke Böden zu gleiten im Takte der schmachthenden Viola da Gamba. Und kleine vergnügte Schritte, ein unruhiges Trippeln von Kinderfüßchen, die über Felder und blühende Wiesen gesprungen, oft begleitet von dem schleifenden Schritt eines Greises, der vorsichtig und zuckend seinen Stock dumpf auf den Boden setzt. Aber alles waren Schritte voll geheimnisvoller Unwirklichkeit, sie brachten mich zurück auf die Frage meines eigenen Lebens – Wohin und Warum –.

Der Gedanke, dass diese Gestalten einmal meinen Lebensweg kreuzen würden, war ein Traum, nie würde ich diese Menschen sehen, die mir ihre Schritte vorausschickten. Oft spähte ich die alte knarrende Wendeltreppe hinauf, ob mich nicht einer von ihnen erwarte – vergebens. Ich verstand, dass es die Schritte all der Geschlechter waren, die hier gewirkt, seit der graue große Turm sich zum ersten Mal

<sup>1</sup> In der griechischen Mythologie schenkt Prinzessin Ariadne dem Theseus einen »roten Faden«, mit dessen Hilfe er den Weg aus dem Labyrinth findet, wo der Minotaurus eingesperrt ist.

<sup>2</sup> Demant gehoben für Diamant



Schloss Gloppe – Kernenate im 1. Stock, Stich von Karl Eduard Schmalzigaug 1943

über den grünen Buchenwald erhob und ins weite Land blickte. Es war die Vergangenheit, nicht die Zukunft, die ich vernommen. Ich hörte und diese Schritte wurden ein Teil meiner selbst. Meine Neugierde wuchs, aber wer konnte mir von den Geschlechtern erzählen, wer hatte sie gekannt? Auf meine Frage antwortete mir nur eine Stimme: die der Natur! Wenn die rotgoldenen Blätter fielen im Herbst, schienen sie mir als die Golddukat, womit sich das Geschlecht die irdischen Herrlichkeiten schuf; wenn der Mond seinen Silberschein wob, ward er zum Silberhaar der greisen Mutter, die ihren einzigen Sohn gegen die aufrührerischen Bauern sandte, um ihn nie wieder zu sehen.

Der brausende Sturm rings um die Burg gemahnte mich an die rasselnden Ketten der Zugbrücke, wenn ein erbärmlicher Gefangener Freiheit oder Leben verlieren sollte. Und so wuchsen die Tritte in den Sonnenschein hinein, wenn die Feuerkugel gedämpft durch die dichten

Herbstnebel glühte, sie wuchsen durch die Kristalle des Schnees und die grausen Melodien tosender Stürme. Diese Tritte und die Natur rings um mich, sie waren innig verwoben, unlösbar fest zusammengeknüpft.

Wohlan! So will ich denn versuchen, aus diesen Tritten, aus diesen bunten Schicksalsarabesken<sup>3</sup> ein starkes farbenreiches Muster zu weben. Als Hintergrund die goldenen Strahlen der Sonne und der schimmernde Silberschein des Mondes: ein Märchengebilde, das verschleiert wird von tausenden von Kristallen, die als hütendes Netz das feine zerbrechliche Gespinnst zusammenhalten sollen, aber durch das ganze Gewebe zieht sich ein leuchtend roter Faden: die Liebe des Geschlechtes zu seinem Heim.

Auf den folgenden Blättern will ich versuchen, dieses Muster zu zeichnen – Euch, Ihr Penaten<sup>4</sup> dieses Hauses, zur Erinnerung. Möchte der Stoff, der auf meinem Webstuhl entstehen soll, Euch ähnlich werden, hingegangene Geschlechter. Möget Ihr aufleben aus den vergilbten Blättern der Urkunden, zum Leben geküsst von der Natur, die Eure Leidenschaft, Eure Liebe war! Kann der Schreiber mit der kratzenden Kiefeder wohl einen frömmeren Wunsch haben?

Schloss Glopper, Hohenems, nahe an Weihnachten a. D. 1927.

Paul von Reitzel

*Ihr naht Euch wieder, schwankende Gestalten,  
die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt. –  
Versuch ich wohl Euch diesmal festzuhalten?*

<sup>3</sup> Arabeske – Blatt- oder Rankenornament

<sup>4</sup> Römische Schutzgötter der Vorräte und des Herdfeuers

## Kapitel I

Ach wären die Emser göttlichen Ursprungs – wie Pallas Athene, die voll geschaffen aus dem Haupt des Gottes hervorsprang – wieviel leichter wäre es für manche Gelehrte gewesen, die über den Ursprung des Geschlechtes nachgrübelten und sich die Köpfe zerbrachen. Aber wie so oft sind sie sich auch hier nicht einig.

Ogleich alle ihr Wissen aus vergilbten Dokumenten schöpfen, weisen einige nach Norden, andere nach Süden. Letztere blicken gegen den hinter der alten Bischofsstadt Chur gelegenen Ort, der versteckt hinter dem Gebirge liegt. Da, wo der junge Rhein wie ein losgekommenes Fohlen springt und zum ersten Mal neues Leben in sich aufnimmt, wo er sich mit dem Bergfluss vereint, der sich von Splügen durch die Via Mala windet, dort, wo die Stille der Bergeinsamkeit und das Säuseln der Fichtenwälder ihn durch das smaragdgrüne Tal führen, dort liegt der Flecken Ems. Hier in Welsch-Ems<sup>5</sup> glauben einige der Gelehrten das Wiegenlied dieses Geschlechtes zu vernehmen.

Manches scheint dafür zu sprechen, denn dieses Ems am malerischen Fluss kommt schon 766 in den Annalen der Geschichte vor, wogegen in den gelben Pergamenten anderer Gelehrter behauptet wird, dass das vorarlbergische Ems schon mehrere hundert Jahre vorher aus dem großen Nichts auftauchte, aus dem großen Schmelztiegel der Völkerwanderung.

Man versteht, mit welchen Freuden ein späterer Geschichtsschreiber, der die Familie verherrlichen will, in seinem großen Buch schreibt: »... dann vor der Geburt Christi 578. Jahr / seind die Edlen von Embs mit den Rhetiern auß Thußia in die Curer Rhetiam herauß kommen / unnd sich allda nider gelassen / daselbsten zwischen Chur und Ratzins am gestad deß Rheins / da das Dorff Ober Embs gelegen / ihr Schloß gebawt / und lange zeit da gewohnt.«

Um dem kriegerischen Geschlecht die fromme Prägung zu geben, wird erzählt, dass der hl. Othmar, welcher 720 der erste Abt des Gotteshauses in St. Gallen war, aus Emser Geblüt stammte.

Das Geschlecht soll seine Wurzeln im freien Rätien gehabt haben, inmitten des Gebirgsvolkes, das dort oben von den grünen Weiden hinüberschaute in Italiens sonnentrunkenes Land, woher sie einst gekommen waren. Und doch sollte dieses Volk als Erstes von den großen Flutwellen, die über das Land zwischen Bodensee und den Alpen hinbrandeten, zertrümmert und zu Staub zermalmt werden. Andere Wel-

<sup>5</sup> Bei Chur

Anfang bis etwa  
1254

Angebliche  
Herkunft der Edlen  
von Ems

Herkunft laut  
»Embser Chronik«

Wurzeln im alten  
Rätien

Name »Ems« um  
1000 nachweisbar

len folgten in diesem auf und ab wogenden Menschenmeer, das auf seinen Wellenbergen Kelten, Römer, Schwaben und Alemannen trug. Als dieses Meer sich nach jahrhundertlangem Brodeln wieder glättete, sammelten sich die Besten all dieser Völker in dem ruhig gewordenen Gebiet, welches das jetzige Vorarlberg ist. In diesem siedenden Wirbel von Rassen und Geschlechtern muss der Emser Name verschwunden und unterdrückt worden sein, um erst um das Jahr 1000 herum wieder aufzutauchen, um Luft, Leben und Sonne kämpfend.

Aber was diese Völkerflut in ihrem Hexenkessel nicht auszuschleifen vermochte, das tat die Natur. Unverändert ragten die himmelanstrebenden Berge, lagen die tiefen dunklen Täler mit ihren Bären und Wölfen, die schon die Urbevölkerung gegen den Bodensee ja ganz ins Wasser gedrängt hatten, wo sie auf schwachen Pfählen ihre Weidenhütten bauten.

Und ob die Sonne von den keltischen Druiden<sup>6</sup> oder von den Römern auf dem Forum Brigantium<sup>7</sup> in Gestalt irgendeines Gottes angebetet wurde, ging sie doch ihren Weg über das Land. Über den Bergen im Osten sich erhebend, leuchtete sie mit lieblichem Lächeln über die Täler, um gegen Abend hinter den blauen Gewässern des Bodensees zu versinken.

Um diese Zeit bestand auch Welsch-Ems, mit oder ohne das Geschlecht, über welches ich schreibe, sowohl wie der harte, schroffe Fels, der jetzt die Ruinen der Emser Burg trägt.

Dieser himmelstrebende Felsenkamm vor meinen Butzenscheiben, der diesen Abend in den Strahlen der sinkenden Sonne gebadet liegt, ist die Anknüpfung an jene fernen Zeiten, als die römischen Legionen, mit dem goldenen Adler an der Spitze, von Süden kommend über den Julier wanderten. Als sie durch Via Malas unheimliche Klüfte zogen, die dieser Straße den Namen gaben, vorbei an Welsch-Ems, den jungen Rhein entlang, um hier immer weiter vorzudringen bis in das geheimnisvolle Dunkel des Teutoburger Waldes. Dort sollten sie zermalmt werden von Hermanns eisernem Willen und Kraft.

Die Sage erzählt, dass dort oben auf der äußersten Ecke des Felsens, hoch über den Wipfeln des Waldes und dem schimmernden Rhein, ein römischer Wachturm gestanden habe mit der Aussicht auf die blauen Gebirge Rätians; mit leuchtendem Feuer grüßte er seinen Bruder auf dem Kummberg draußen im Rheintal, der wie ein natürlicher Damm

<sup>6</sup> In der keltischen Gesellschaft galten die Druiden als Philosophen, Astrologen, Rechtsgelehrte und Magier und gehörten der Adelsschicht an. Sie waren für den Opferdienst zuständig und agierten als Ratgeber der Fürsten und als Gesandte.

<sup>7</sup> Ausgrabungsrelikte sind beim Citytunnel in Bregenz sichtbar.

Zeit der Römer  
und Räter

Sage von  
einem römischen  
Wachturm

eine Grenze zwischen den überwundenen Stämmen und den Siegern bildete.

Während die Überwundenen in den Gebirgstälern verbluteten, spannen die Römer von Brigantium über die ganze Gegend, wie eine Riesenspinne, ihre klebrigen Netze aus.

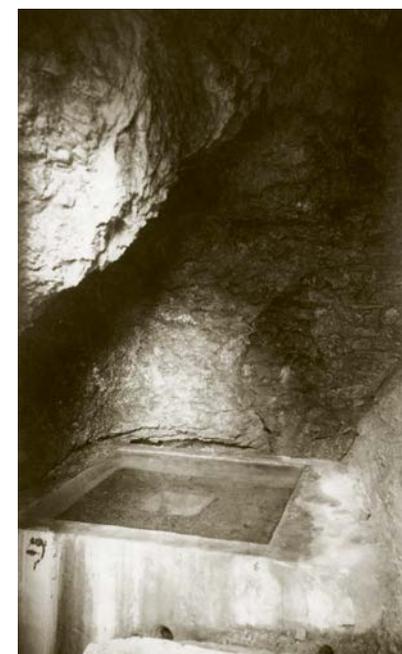
Die Wachtfeuer haben dem fahrenden Kaufmann geleuchtet, der mit seinen Maultieren am himmelstrebenden Fels entlang den sumpfigen Pfad da drunten im Tal suchte, um seine Waren nach der Stadt zu bringen. Nach Brigantium am lächelnden See, der ihn seit seiner Wanderung zum ersten Mal an die Bergseen der Lombardei erinnerte und an die Sonne des Südens.

Den Spuren der Römer folgten Ordnung und Ruhe, Handel und Verkehr bis hinauf zu den äußersten Vorposten im Norden bis nach Campodunum (Kempten).

Für Ems hatten die Römer große Vorliebe, denn dort lag das berühmte Schwefelbad, welches später die Quelle des Reichtums für die Herren von Ems werden sollte.

Einsames Feuer, hast du wie eine blutrote Fackel über dem Tal geleuchtet in jenen Schreckensnächten, als hier unter der Burg Alta Ems diese noch zarte Kultur in den sumpfigen Wäldern zwischen Ems und Rhein zugrunde ging? Zerschlagen in Stücke und Splitter in der großen

Die Römer  
schätzten das  
Schwefelbad



Schwefelquelle

Schlacht, wo der blutbespritzte Adler<sup>8</sup> der Legionen von der Naturkraft der Germanen besiegt wurde.

Und du bist ausgelöscht worden, Symbol der Weltmacht, die dich entzündet hatte. Kein Wächter mehr hat Holz zu deinem Feuer gelegt, kein Horn mehr Warnungstöne geblasen über das schlagende Land.

Aber Erinnerung an dich findet noch der blanke Spaten, der Torf gräbt im Tale; in geprägtem Silber sehen wir die edlen Profile deiner Kaiser, die Adler deiner Legionen. Denn das Frankenreich, das die kulturlose Flut der Germanen ablöste, fand es nicht wert, dieses wilde öde Land zu ordnen, denn hier wuchs kein Wein wie im Heimatland.

Erst mussten fromme Männer, wie der barfüßige, fanatische, irische Mönch St. Gallus diesem Land eine Seele geben – die des Christentums; und ein starker Herrscher, Karl der Große, gab ihm die Gestalt. Und so entstand das Land erneuert, als schwacher Abglanz von der Römer mildem kulturförderndem Regiment.

War der Name Ems in der Völkerflut zugrunde gegangen und waren die Berichte des alten Chronikschreibers nur Phantasie? Die Gelehrten, die gen Norden schauen, behaupten Letzteres, denn erst jetzt liegen die ersten Urkunden der Emser vor: Hainricus de Amedes, der 1160 genannt wird. Er soll ein illegitimer Bruder Rudolfs, des letzten der alten Grafen von Bregenz sein, von jenem Geschlecht, das sogar Karl dem Großen eine Königin gab. Und so scheint der Sarg der Bregenzer Grafen die Wiege der Emser zu sein.

Diese Gelehrten haben mit den auch im Dunkel sehenden Augen der Eule den Versuch gemacht, den Schleier zu durchdringen, der über der Herkunft der Emser liegt. Aber dabei haben sie von den alten Dokumenten soviel Staub aufgewirbelt, dass Sagas Stimme verstummte. Und doch ist die Sage der perlende, brausende Schaum auf dem wohlgelagerten Wein der Geschichte.

Solch ein Schaum ist die Erzählung des alten Geschichtsschreibers Lirer<sup>9</sup>, wonach um das Jahr 940 Graf Hugo von Montfort die schöne Eva von Ems liebte und sie in sein neuerbautes Schloss bei Bodman am See entführte.

Geht man nun das spärliche Material dieser Zeit durch, so findet man wirklich ein Jahrhundert später eine Entführungsgeschichte am See. Graf Otto von Buchhorn (ein Montfort-Pfullendorf) entführte die

<sup>8</sup> Der Adler bezeichnet ein Feldzeichen der römischen Legionen, ein Symboltier des Gottes Jupiter.

<sup>9</sup> Thomas Lirer ist das Pseudonym eines Autors, der etwa zwischen 1460 und 1485 die »Schwäbische Chronik« verfasste.

Frau des Grafen Ludwig von Stoffeln (ein Udalrichinger), ihr Name ist uns leider nicht erhalten. Er führte sie nach Buchhorn, wo er um 1089 starb und in ungeweihter Erde begraben wurde, wahrscheinlich aufgrund dieser Ehetragödie, die ihm den Bannstrahl eingetragen hatte. Seiner Ehe mit der unbekanntes Sünderin entspross ein Sohn, Rudolf von Ramsperg, der einen ganzen Steinbock im Wappen führte.

Nun kommt zirka 1160 in einem Dokument, das Kloster Reichenbach betreffend, ein Hainricus de Amedes »frater Rudolphi comites et ministeriales« vor. Bedenkt man, dass die Emser später einen halben Steinbock im Wappen führten (ein halbes Tier war das Zeichen illegitimer Herkunft), könnte es da nicht möglich sein, dass es sich hier um ein Bruderpaar, Heinrich und Rudolf handelt?

Die Fachhistoriker müssen nun entscheiden, ob der in der Sage der schönen Eva mit dem symbolischen Stammutternamen uns genannte Heinrich ein während ihres Aufenthaltes in Buchhorn geborener Sohn ist. Herr Ludwig konnte ihn wohl nicht als seinen eigenen anerkennen, aber er stattete ihn mit Gütern in der Gegend von Dornbirn aus, wo seine Familie Zehente besaß, und ließ ihn seine eigenen Wege gehen.

Doch wie dem auch sein mag, andere Theorien wollen wir später tangieren, Hainricus ist hier auf unserem Ems in Vorarlberg.

## Kapitel 2

Als Auftakt zur Chronik des streitbaren Geschlechtes der Emser hat uns eine Stimme aus dem großen Chor der Sage erreicht, die zu erzählen weiß, wie der Alt-Emsberg feststand im brausenden Menschenmeer, ähnlich jenem Felsen Petri, über den der heilige Mann in Bregenz zu berichten wusste.

907 wurde das Land von den Ungarn verheert, die auf ihren kleinen zottigen Pferden sengend und brennend die Gegend durchstreiften; wieder ist der Fels berannt worden, wieder ist auf dem Platz des alten Wachtturmes Leben und Bewegung entstanden, aufs Neue das Feuer entzündet, das einst dem Mars geweiht war. Die Lohen haben über das Land geleuchtet, Weiber und Kinder suchten Zuflucht und versammelten sich im Gebet zum weisen Christ.

Wohl haben sie hier Schutz gefunden, aber es erstand bald ein anderer grausamer Feind – der Durst. Aber siehe: Ein Kind unter ihnen,

907 Einfall der Ungarn

Hainricus de Amedes um 1160 genannt

Graf Hugo von Montfort und die schöne Eva v. Ems

Sage vom  
Konradsbrunnen

ein Sohn des Welfen Heinrich von Ravensburg, Klein Konrad, hob die mageren abgezehrten Kinderhände zum Gebet und flehte zu IHM, von dem ihm gelehrt worden war, dass kein Vogel zur Erde fällt ohne seinen Willen. Wie der reine Glaube Berge versetzen kann, so sprang zwischen den knorrigen Eichenstämmen eine Quelle hervor, als Labe für die kleine Schar. Konrad hat die Allmacht des Herrn kennengelernt und wurde später ein Streiter in schimmernder Wehr – der heilige Konrad, der eifrige Bischof von Konstanz.

Die Quelle aber rieselt immer noch dort oben, das älteste und einzige Lebende in den grauen verwitterten Mauern der alten Burgruine. So war der Alt-Emsberg wieder geweiht, erst im reinigenden Feuer der Heiden und jetzt im silberklaren Taufwasser der Christen.

Nun konnte der römische Wachturm, wie der Vogel Phönix, aufstehen, um der Wiege eines Geschlechtes Raum zu geben. Denn Ritter Heinrich möchte seinem jungen Geschlecht ein Heim bauen und bald erhob sich der Turm, der mit seinen Fenstern ins Land hinausstartete. Ein Luginsland, welcher der Ausgangspunkt für die bunten Wege des Geschlechtes werden sollte, denn wo sie auch hinführten, von dem Eichentor mit dem goldenen Steinbock auf blauem Grunde, Wappen und Marke des Geschlechtes, mussten alle Wege ausgehen und zurückführen, sowohl die ins Leben, wie die zum Tode.

Wenn die Hände der Alten müde wurden, standen neue Generationen bereit, die fallenden Zügel zu fassen. Stark wuchs das Geschlecht heran, obwohl die Kreuzzüge und der deutsche Kaisertraum nach dem sonnigen Land des Südens viele Opfer kosteten. Der heiße Wüstensand Syriens barg wohl manches gebrochene Herz und viele Söhne mit dem goldenen Steinbockschild unter dem erbleichten Haupte fielen auf dem blutgetränkten Boden Palästinas, und doch waltete Segen über dem Geschlechte.

Emser im Dienst der  
Staufer

Selbst unter den treuen Männern Barbarossas wurde der Emser Name mit Ehrfurcht genannt, denn Staufer und Emser dienten einander als Herren und Knechte.

Der Flecken Ems am  
Fuß des Schlossbergs

Am Fuße des Berges wuchs unter dem Schirm der gepanzerten Fausterer auf dem Gipfel ein kleines elendes Dörfchen hervor. Gedrückt standen die kleinen Blockhäuser da für die untertänigen, armen leibigen Knechte, die sich um das tägliche Brot plagten für sich und ihre einfältigen Weiber und halbnackten Kinder. Die grauschwarzen Holzhütten lagen gleich einer Schlange um den grünen Berg gewunden, auf dem einst Mars herrschte. Der Burgherr ließ sich nicht träumen, dass diese Schlange einst auf seine Kosten wachsen und eines Tages ihren schuppigen Leib zusammenziehen würde, um den stolzen Fels zu über-

winden und sein Werk zu zertrümmern. Er ahnte nicht, dass dieser Drache seines Namens und Wappens Erbe werden sollte. So hat auch Hohenems sein Märchen vom Drachen und der schönen Prinzessin im verzauberten Schloss.

Bei den Turnieren im heiligen deutschen Reich riefen manches Mal die Lippen schöner Frauen den Namen der Emser. Oft zogen die Herren von Ems aus ihrem Falkennest zu Streit und Kampf, seltener zum Spiel den steinigen Weg hinab. Doch es begab sich auch, dass ein Reiterzug den umgekehrten Weg nahm vom Tal bis vor das eisenbeschlagene Tor der Burg, dass harte gepanzerte Fäuste den Torhammer anschlügen und im Namen des Kaisers Einlass verlangten. Mochte der goldene Bock auch springen und sich bäumen, es half ihm nichts, das Tor musste geöffnet werden. Unter Goswin und Heinrich, vielleicht Söhne jenes Heinrich mit dem edlen Blut, war dies zwei Mal der Fall.

1195 brachte man ein Kind des Südens, Wilhelm, den König Siziliens, auf die Burg. Kaiser Heinrich VI. machte durch seine Gemahlin Konstanze Erbensprüche auf Sizilien geltend, zog mit seinem Heer nach Sizilien und eroberte das Land. Was half es dem kleinen König Wilhelm, Sohn des tapferen Tancred von Lecce, dass er selbst den goldenen Stirnreif dem Kaiser zu Füßen legte und um Gnade bat? Die Staufer waren ein hartes Geschlecht und kannten keine Barmherzigkeit. Geblendet und geschändet wurde das Kind aus seinem Sonnenreich fortgerissen, nach Ems gebracht und in den starken, festen Turm geworfen. Hier saß der Abkömmling der stolzen Normannen, bis ihn der Tod, der große Versöhner, 1197 aus dem Erdenelend erlöste. Dürfen wir glauben, dass die Emser die übergroßen Schmerzen des einsamen Kindes linderten und dass sie den kleinen misshandelten Körper in der Schlosskapelle zur Ruhe betteten?

Diese Kapelle, aus deren eingesunkenen Bodenfliesen neues Leben keimt, ist jetzt umsäumt von säuselnden Tannen, die die Ehrenwache bei dem königlichen Knäblein halten. Tannen, deren schlanke Stämme vielleicht eines Tages als Mastbäume über jene Meere segeln, die einst die Normannen auf ihren drachengezierten Schiffen befuhren. Dürfen wir hoffen, dass die Frau auf Alt-Ems, die damals den Schlüsselring am Gürtel trug, Frau Adelheid von Chilsenberg, Ritter Goswins Gemahlin, dieses Kind auf seiner Via dolorosa wie eine Mutter geleitet und mit ihm gefühlt hat? Jedenfalls dürfen wir annehmen, dass die Sonne ihre Strahlen in den Turm zu dem einsamen Knaben geworfen, die kleinen Hände, die am Fenstergitter hin und her tasteten, erwärmt und die Tränen aus den erloschenen Augen getrocknet hat, dass die Vöglein gesungen und die Tannen ihm die schönsten Märchen ins Ohr geflüstert haben.

König Wilhelm  
von Sizilien als  
Gefangener auf  
Burg Alt-Ems

Schlossherrin  
Adelheid  
von Chilsenberg

Doch das Schicksal, wenn man auch erzählt, dass es blind sei wie dieses königliche Kind, sollte sein Rächer werden. Wunderbares Spiel mit den Menschenschicksalen! Denken wir an jenen Tag 1268, als Konradin, die letzte zarte Blume der Staufer, hingemordet wurde von der Wut des Hauses Anjou, dort unten im Lande des Kinderkönigs. Zerbrochen wie die letzte Sturmmöwe der Normannen im »Castro amedes«. Konradin, der einst auf der Meersburg in froher Jugend sang:

*Ich freu mich mancher Blumen roth ...<sup>10</sup>*

Noch ein anderer Gefangener schritt später auf Befehl der Staufer im Jahre 1206 über die Zugbrücke von Alt-Ems, diesmal ein Gottesmann, rückwärts festgebunden auf einem Esel. Es war dies Bruno von Köln, der als Anhänger Ottos IV. (Welf) von Philipp von Schwaben, Bruder Kaiser Heinrich VI., zum Gefangenen gemacht worden war. Doch verließ er nach Jahren die Burg wieder als freier Mann. Ob er wohl in der kleinen Kapelle ein Gebet sprach für des kleinen Königs Seele, das einzige, was ihm die irdischen Tyrannen nicht nehmen konnten? Dachte der fromme Bischof an das Bibelwort: »Auge um Auge, Zahn um Zahn«? Wilhelm und Konradin der Junge! Oder hat der stolze Bischof in seinem Freiheitsrausche den stillen Dulder vergessen, dann vergaß ihn eine nicht: die Sage, die ihren Schleier um die Schrecken der Vorzeit webt.

Noch sieht man in mond hellen Nächten den königlichen goldenen Reifen wie einen Heiligenschein über der Stelle schweben, wo der Altar einst stand und die Himmelskönigin ihre segnenden Hände über das einsame Grab des Kindes erhob.

Ein drittes Mal aber sollten die mächtigen Staufer die Herren von Ems nicht zu solcher Tat zwingen. Ritter Goswin trat zu den Welfen über und wurde später Vogt<sup>11</sup> in Chur. Hiermit begann der Flug der Emser von der »Hohen-Ems« aus, gleich dem Adler, der seinen Horst in den Spalten des Schlossfelsens hat. Der Flug ging nach Süden über das sonnenbeschienene Land nach Rätians Bergen, wo der Steinbock auch im Wappen Churs prangen sollte; gegen Osten zu den Gebirgen und wild brausenden Flüssen Tirols; gegen Westen zu den schneebekrönten Kämmen der Alpen nach Sempach und Stoss, wo der Emser Name mit blutroten Runen verzeichnet sein wird, und gegen Norden zum Bodensee und ins grüne Schwaben. Die Welt stand dem Raubvogel offen, er

<sup>10</sup> Minnelied von König Konradin

<sup>11</sup> Entlehnt aus lat. advocatus = der Hinzu-/Herbeigerufene. Bezeichnet einen meist adeligen Beamten. Regierte und richtete in einem bestimmten Gebiet als Vertreter des Landesherrn und hatte die Landesverteidigung zu organisieren.

fühlte sich stark und groß genug im sichern Nest auf dem Gipfel. Er hatte Flügel bekommen und wollte sie gebrauchen lernen. Der Feuer ruf: »Hie Welf – hie Weibling«<sup>12</sup> entflammte auch ihn. Sein fernes italienisches Echo wird uns von der großen Zeit des Rittertums und dessen Verfall erzählen. Aber auch andere Töne sollten erklingen über dem sturmumbrausten Kastell hoch über dem glitzernden Rhein.

### Kapitel 3

Du rotwangiges Bauernkind, das mit sehnsüchtigen Blicken auf den Alpenwiesen umherwandelt und seine graubraune Kuh hütet, ahnst du, dass die Strophen, die du oft schon hergesagt: »Es ging ein Mann im Syrerland«<sup>13</sup> – auf demselben Boden geschaffen wurden, auf den du trittst? Ahnst du, dass dort oben hinter den grauen Mauern, die sich hoch über dir erheben, einstmals eine Leier erklang so fein und zart, dass ihre Harmonien heute noch über die deutschen Gaue erklingen?

Rudolf von Ems, der Dichter und Sänger! Wohl hatte sein Landsmann recht, der zu den efeuumspinnenden Mauern sang:

*Längst ist die Leier Rudolfs schon verklungen,  
sein Schwert glänzt nicht mehr hell im Sonnengold,  
längst hat der edle Kämpe ausgerungen,  
die Lieder um der Minne reinen Sold.  
Doch lebt sein Geist in wonnetrunken Auen  
des jungen Rheins in Ewigkeit noch fort,  
vom Piz Buin zum Bodensee, dem blauen,  
blüht strahlend auf der deutschen Dichtung Hort.*

Als Sohn jenes gestrengen Ritters, der den kleinen Normannenkönig hütete, hatte Rudolf dort oben mit diesem gelebt, und die Erinnerung an die kleine traurige Kindergestalt gab seinen Dichtungen das Gepräge: Aus allen spricht der Gedanke an das himmlische Reich, wo es so gut sein ist.

<sup>12</sup> Schlachtruf, um einander feindselig gegenüberstehende Personen zu charakterisieren (Welf = Welfen; Weibling war eine Burg der Staufer).

<sup>13</sup> Gedicht von Friedrich Rückert

**Der Dichter und  
Sänger Rudolf von  
Ems**

**Weiterer promi-  
nenter Gefangener:  
Erzbischof Bruno  
von Köln**

**Goswin im Dienst  
der Welfen**

St. Gallens frommer Bruder lehrte dich, im Gegensatz zu jener Zeiten Art und Brauch, schreiben, lehrte dich lateinische Reime schmieden, wodurch dein Epos auch im Lande des kleinen Königs verständlich wurde. Groß wie wenige deiner Zeit, hast du als Gegenstück zu deinen Kriegstaten die feinen zarten Züge der Poesie in Reime gehämmert und in klingende Strophen geschmiedet. In diesen deinen geistigen Kindern offenbart sich die Innigkeit, Reinheit und Wahrheit deines Charakters.

War es der Schnee des Gebirges dort oben auf der Hohen Kugel, der wie silberschimmerndes Haar um die Stirne dieses stummen Wächters der Burg auf Ems leuchtet, der dich die reinen starken Töne lehrte?

Waren es die Erinnerungen an den Kreuzzug der Emser, deren Knochen in der Wüste Syriens bleichten, die dich über jenen Mann schreiben ließen, der »im Syrerland ging«, und Legenden über Barlaam und Josaphat? Doch als du dein großes Epos »Wilhelm von Orlens« schriebst, war es das unglückliche Königskind, das die Feder führte. Über dessen versunkenem Grab spannst du die Fäden weiter und erzähltest, wie groß, wie reich das Leben eines Wilhelm hätte werden können.

Doch am größten sollte deine »Weltchronik«<sup>14</sup> werden. Mit vielen Bedenken bist du an die Arbeit geschritten und gewissenhaft wie du warst, hast du mit der Schöpfung der Welt begonnen. Oft magst du die Feder beiseite gelegt und über das bewohnte Tal geblickt haben, gegen Nord und Süd auf den in grauen Staub gehüllten Weg und wusstest, dass dieser Weg hinausführt ins Leben zum Kampf für Gut und Böse. In solchen Stunden des Zweifels dachtest du wohl an deinen Meister Gottfried von Straßburg, dessen Dichtungen du oft in der freien Natur sangest:

Der Sommer sei so gut  
der wonniger der schönen Leben  
lass in seiner Wonne sein.

Als Antwort auf diesen Sirenenruf aber schriebst du mit schönen Initialen in dein Buch:

Das ist der kunig Chuonrat,  
des keisirs kint, der mir hat  
geboden und des bete mich  
geruochte biten des das ich  
durch in du mere tihte ...

<sup>14</sup> Rudolf von Ems gliedert seine Weltchronik in sechs Zeitalter. Die Chronik erzählt die Geschichte der Menschheit von der Schöpfung bis zum Tod Salomons und versucht die Herrschaft der Stauer zu rechtfertigen.



»Der schreibende Chronist« aus der »Weltchronik« des Rudolf von Ems. Prachthandschrift aus dem 13./14. Jahrhundert. Bayerische Staatsbibliothek München



Schloss Gloppe – Turmzimmer, Aufnahme aus dem Jahr 1931